



Redaction: Dr. W. Levyohn und M. W. Siebert.

Freitag den 4. Februar 1842.

Gewerbliches.

Wie früher erwähnt, ist in Berlin eine Fabrik für die neue Erfindung des Filztuchs eingerichtet, und schon im Spätherbst mit der Arbeit begonnen worden. Nach den neuesten Erkundigungen darüber will es mit dieser Fabrik jedoch keinen ernstlichen Fortgang haben, und es scheint fast, als wenn die Erfinder noch selbst im Finstern tappten. Wenigstens soll der Engländer, der im Auftrage der Patentverkäufer die Fabrik eingerichtet hat, allerlei auffallende Abänderungen mit den Maschinen vornehmen lassen, obwohl diese ganz nach seiner Vorschrift gebaut worden sind. Der größte Uebelstand soll zeither darin bestehen, daß die Tuche in der Mitte der Breite stets ansehnlich stärker als auf den Seiten ausfallen, was außer anderen wesentlichen Uebelständen für ihre Tragbarkeit, sie unfähig macht, auf Maschinen geraubt und geschoren zu werden.

Auf ähnliche Weise, wie eine wichtige Verbesserung der Backöfen es jetzt möglich macht, zum Backen jedes beliebige Brennmaterial zu verwenden, ist jetzt auch von einem Engländer in Bayern die Einrichtung getroffen worden, daß Brau-Ofen und Kessel mit Kohlen geheizt werden können. Es soll damit, bei gleicher und besserer Heizung, eine Ersparniß von zwei Dritttheilen des bisherigen Brennmaterials bewirkt werden. Diese wichtige Verbesserung findet rasche Aufnahme in Bayern.

In Rußland sind mit dem neuen Jahre die

Eingangszölle aufs Neue um circa 12 pro Cent für sehr viele Artikel erhöht worden, was auch auf unseren Platz, in Betreff seines Absatzes nach Odessa, nicht ganz ohne nachtheilige Folgen bleiben dürfte.

* So sind auch in Nordamerika seit dem Herbst erhöhte Tariffsätze eingetreten, Spanien scheint sich ganz absperrern zu wollen, Frankreich wird immer engherziger in seinem Zoll-Systeme. Kurz überall predigen die Freunde allgemeiner Handelsfreiheit tauben Ohren, trotz des schönen Beispiels, was der deutsche Zollverband so lehrreich für Jedermann, der sehen will, giebt. Es giebt nicht leicht eine elendere Engherzigkeit, als die, welche in den Prohibitivsystemen der sogenannten Aufklärung unserer Zeit Schande macht, und es nach Obigem leider noch lange machen wird. In Süddeutschland haben sich jetzt Vereine gebildet, welche dies kleinliche Schutzsystem, worunter die Majorität der Nation zu Gunsten der Minorität unfehlbar leiden muß, gern auch dem deutschen Zollvereine aufzwingen möchten. Hoffentlich wird ihnen dieser Zweck nicht gelingen; ermäßigen sie ihre Forderung jedoch dahin, daß gegen ganz feindliche Zollsysteme wie in Rußland u. s. f. momentane Repressalien ergriffen werden, dann möchte ihnen Glück zu wünschen sein.

* London's Mehl-Verbrauch wird auf 30000 Sack pr. Woche geschätzt. Die Bevölkerung beträgt nach der letzten Zählung 1,870,727. Der Verbrauch von Brod ist auf $1\frac{1}{2}$ Brod von vier Pfund pr. Person und pr. Woche berechnet worden, was 2,806,090

Brode beträgt; der Rest des Mehls wird zu feinen Backwaaren, Puddings zc. consumirt. Der Engl. Saß Mehl wiegt 196 Pfund.

*Es giebt Kühe, die beim Melken nicht ruhig stehen wollen, sondern nur zu oft der Melkerin das Milchgefäß aus den Händen schlagen. Alle angewandten Zwangsmethoden wollen dabei nicht helfen. Ein sehr einfaches Mittel, um eine derartige Kuh zum Stillstehen zu bringen, besteht darin wenn man ein Stück Leinwand in kaltes Wasser taucht und der Kuh über das Kreuz legt, worauf solche ruhig stehen bleiben und sich melken lassen wird.

Die Entführung.

(Novelle).

(Fortsetzung).

Erschrocken blickte sie vorwärts — vor ihr eine Hecke, die das Thier hinderte, weiter zu kommen, neben der Hecke dichtes Gebüsch, nirgends ein Ausgang, als der Pfad, auf dem sie gekommen war. Sie wandte das Pferd, sie wollte zurück, da erschienen ihre Verfolger und versperrten den Weg. Mit der letzten Kraft fing das Pferd an, sich in Lauf zu setzen und rannte immer im Kreise herum, unfähig den Ausgang zu gewinnen. Es war eine entsetzliche Jagd. Schon sprangen die Wölfe an dem Pferde in die Höhe, wenn sie auch wieder zurückfielen, schon hatte die Laxe des einen ihr Kleid erfasst und ein Stück davon gerissen — mit beiden Händen klammerte sie sich fest um den Hals des armen Thieres, das keuchend seinen letzten Lauf vollbrachte — sie war rettungslos verloren. Da plöblich fiel ein Schuß. Mit einem ungeheuren Sprunge überschlug sich der Stärkste der Wölfe, der eben am Halse des Pferdes seine Klauen eingeschlagen hatte, und stürzte mit zerschmettertem Kopfe todt zu Boden. Der Knall des Schusses belebte das Mädchen, denn er verkündete ihr die Nähe von Menschen, und Hülfe im letzten, verzweifeltsten Augenblicke der Gefahr bringt das schon stockende Blut wieder in Wallung. Doch war die Gefahr noch nicht vorüber. Statt daß ein Haufe von Jägern aus dem Gebüsch stürzen sollte, wie Eysinka hoffte, blieb alles ruhig und das Pferd, das einen Augenblick gestutzt hatte, setzte seinen Kreislauf fort, hinter ihm die andern Wölfe, die der Tod ihres Gefährten nicht zu kümmern schien. Eysinka rief laut um Hülfe, zur Ant-

wort ertönte aus dem Busche ein lautes: Vorwärts, vorwärts. Und als sie abermals zu der Stelle gekommen, wo der erste todtte Wolf lag, fiel ein zweiter Schuß und der Vorderste ihrer Verfolger stürzte zusammen. Eysinka hatte allen Muth wieder bekommen, die Hoffnung durchströmte ihre Adern mit neuer Kraft und sie griff jetzt selbst nach ihrem Gewehre, um sich zu vertheidigen. Zu gleicher Zeit trat ein Mann aus dem Gebüsch, beschäftigt, die eben frisch eingestohene Ladung in seine Büchse festzustellen. Eysinka schoß — und fehlte — in dem Augenblicke stürzte ihr Roß todt unter ihr zu Boden, die noch übrigen Wölfe über sie her. Es war der Augenblick der dringendsten Gefahr. Doch noch ehe den der blutgierigen Feinde traf die Kugel des Fremden und ebenso schnell stand dieser an des Mädchens Seite und zerschmetterte einem andern den Kopf mit seinem Kolben, der letzte entfloh. Eysinka lag auf dem Pferde, ihr Gewand von demselben zum Theil bedeckt, hinderte sie am Aufstehen. Prüfend schaute der Fremde um sich, untersuchte die gefallenen Wölfe, ob noch Leben in ihnen sei und trat dann erst zu dem Mädchen, ihr empor zu helfen.

Die Heimkehr.

Eysinka erröthete, als die helfende Hand ihres Retters sie kräftig emporhob und sie warf einen raschen, forschenden Blick auf ihn, aus seinem Aeußern vielleicht zu errathen, wer er wäre und in welcher Art sie sich gegen ihn benehmen sollte. Der Fremde war ein kräftiger, hochgewachsener Mann; sein starker Bart ließ ihn älter erscheinen, als er sein mochte, seine Haltung hatte etwas kriegerisches, seine Bewegungen waren entschieden und gewandt. Er trug die polnische Nationalkleidung, doch waren seine Gewänder von feinerem Stoffe, als das Volk sie trug, er führte eine Büchse, im Gürtel Pistolen und einen Säbel. Als er vor dem Mädchen stand, betrachtete er sie mit sonderbaren, glühenden Blicken, vor welchen sie die Augen niederschlug. Endlich sagte er: „Ihr waret in schwerer Gefahr, wie kommt es, daß eine Jungfrau allein ist in der Wildniß der Wälder, ohne Schutz unter den blutigen Wölfen?“ „Ich bin angekommen von der Jagd,“ erwiderte Eysinka, „die Wölfe verfolgten mich und ich habe die rechte Richtung verfehlt.“ Des Fremden Augen funkelten in unheimlichem Feuer bei diesen Worten

und höhnisch rief er aus: „ist das euer Jagdgefolge, was eben den Wald durchzieht?“ „So ist's, entgegnete die Gefragte, besremdet von ihres Retters sonderbarem Wesen. „Dann seid ihr Lysinka Dgul'ska, die Tochter des Starosten,“ rief der andere triumphirend. „Ich bin's,“ antwortete diese; „Ihr habt mir das Leben gerettet, begleitet mich nach dem Schlosse meines Vaters und gebt ihm Gelegenheit, euch dankbar zu sein.“ Der Fremde lachte wild auf, und schaute das Mädchen mit zornfunkelnden Augen an; allein je länger sein Blick auf ihren lieblichen Zügen ruhte, in denen sich noch die Angst der überstandenen Gefahr, die Angst vor der jetzigen seltsamen Begegnung malte, desto mehr verzor er an Wildheit, in seinem Innern schien ein gewaltiger Kampf vorzugehen, der damit endete, daß er seine frühere Aufgeregtheit bekämpfte und in einem Tone, dem man die Bewegung seines Innern anhörete, folgendes sagte: „es ist weiter, als zwei Stunden Weges nach eurem Schlosse, euer Pferd ist todt, ich kann euch kein anderes verschaffen und die Nacht würde einbrechen, wölte ich nach euren Leuten ausgehen; zudem müßte ich euch allein hier lassen. Seid ihr stark genug, den Weg zu Fuße zu machen?“ Lysinka hatte keine Wahl, sie mußte es versuchen, obwohl es für sie, von dem scharfen Ritt und der ausgestandenen Angst ermüdet, eine schwere Aufgabe war, in dem tiefen Schnee so weit zu gehen. Der Fremde lud sein Gewehr sorgfältig, nahm das Ihrige über die Schulter und reichte ihr dann den Arm zur Stütze. Eine Zeitlang schritten sie schweigend weiter; so oft Lysinka einen verstohlenen Blick auf ihren seltsamen Führer warf, bemerkte sie, daß sein Auge in düsterer Glut auf ihr haftete. Das Schweigen wurde ihr endlich immer peinlicher und sie fragte schüchtern: „wer seid ihr, dem ich mein Leben verdanke?“ Der Fremde lachte wiederum höhnisch auf, wie er schon öfters gethan und entgegnete dann, wie sich selbst bezwingend: „mein Name thut nicht lieblich in dem Ohre einer Tochter des Starosten Dgul'ski, begehrt ihn nicht zu wissen.“ Es lag etwas so einschüchterndes in dem Wesen und dem Tone ihres Begleiters, daß Lysinka keine fernere Frage wagte und ihren Weg auf seinen Arm gestützt fortsetzte. Allein die Kräfte des zarten Mädchens waren der übermäßigen Anstrengung nicht gewachsen. Märrer und märrer wurde ihr Schritt, mühsam nur vermochte sie in dem tiefen Schnee fortzukommen und der Fremde fühlte, wie ihre Kräfte,

abnahmen, da sie sich immer fester an ihn hielt, immer mehr seiner Stütze bedurfte. Er hielt an und sprach: „es geht nicht so, ihr vermögt nicht das Schloß eures Vaters zu erreichen.“ Lysinka fühlte die Wahrheit seiner Worte und schaute ihn bittend und prüfend an, als wölte sie sagen: „verlaß mich nicht, rathe, hilf.“ Der Fremde überlegte einen Augenblick und sagte dann: „ich will euch nicht aus den Klauen der Wölfe gerettet haben, um euch hilflos im Walde verschmachten zu lassen, oder neuen Gefahren Preis zu geben. Doch mögt ihr euch wahren über das zu sprechen, was ihr sehen werdet, und euer Schweigen sei euer Dank.“ Nach diesen Worten zog er eine kleine Pfeife aus dem Gürtel und pffiff, daß es weithin in den Wald schallte. Bald ertöndete eine ähnliche Antwort von fern, die sich von mehreren Seiten wiederholte. Lysinka schauderte Mannes, dessen ganzes Wesen etwas so unheimliches hatte, machte sie sich allerhand Vorstellungen von dem, was er sein könnte, was er mit ihr vorhabe; die wiederholten Signale bewiesen ihr, daß er nicht allein sei, daß er Genossen habe und immer wies sie den Gedanken wieder zurück, der sich immer von neuem ihr aufdrängte, ihr Ketter sei ein Räuber, und die Zeichen gälten seinen Raubgenossen. Er mochte ihre Gedanken in ihren ängstlichen Blicken lesen, denn er sagte nach kurzem Sinnen: „fürchtet nichts für euch, die Männer, die mein Ruf herbeiführt, kommen zu eurer Hülfe.“ Es lag etwas so überzeugendes, Vertrauens erweckendes in dem Wesen des Fremden, daß Lysinka ruhiger wurde und selbst ihren Schreck zu bekämpfen suchte, als bald von verschiedenen Seiten mehrere Männer von wildem Aussehen, bewaffnet wie ihr Ketter, herbeikamen und sie mit dreisten Blicken anschauten. Dieser sprach in einer ihr unverständlichen Mundart mit ihnen und obwohl es schien, als setzten sie anfangs seinem Willen Widerstand entgegen, so mochte doch zuletzt seine Autorität die Oberhand behalten haben, denn sie zogen etwas seitwärts in den Wald, schüttelten den Schnee von einigen jungen Tannestämmen, schlugen diese nieder, lösten die Zweige von ihnen ab und begannen eine Art von Tragbahre zurecht zu machen. Dankbar erkannte jetzt Lysinka ihre Absicht und sie blickte ihren Führer an, im Begriff, ihrem Gefühle Worte zu geben, allein sie verstummte, denn sie begegnete wiederum dem glühenden Auge, das fest auf ihr haftete. Ein beinahe schmerzliches

Lächeln flog über die Züge des Fremden, als er den Eindruck gewährte, den seine Blicke auf das Mädchen machten. Die Männer brachten jetzt die vollendete Tragbahre herbei, er prüfte ihre Festigkeit und forderte dann seinen Schützling auf, dieselbe zu besteigen. Sie that es mit seiner Hülfe, er sorgte, so viel als möglich für ihre Bequemlichkeit, befahl dann seinen Gefährten, die Tragbahre aufzuheben und ihm zu folgen. Die gespannte Büchse in der Hand schritt er spähend voraus, und Lysinka konnte bemerken, wie er sorgsam den Weg aussuchte, daß die nachfolgenden Träger nicht in Löcher oder Unebenheiten des Bodens griethen. So bewegte sich der Zug rüstig vorwärts. Lysinka, ermattet von ihrem Abenteuer, fühlte Neigung zum Schlafen, die durch die sanfte Bewegung des Getragenwerdens sich noch vermehrte, und ehe sie noch mit ihrem Entschlusse, dem Schloße zu widerstehen fertig werden konnte, unterlag sie demselben. Wilde Träume umgäuelten ihren Schlummer, und in allen Gestalten, welche der Traumgott ihr vorsführte, fand sie die glühenden Augen des Fremden wieder, die sie bald ängstigten, bald mit Vertrauen erfüllten. Jetzt kam es ihr vor, als wenn er sich ihr zärtlich nahte, und ihr seine Liebe erklärte; sie wandte sich von ihm, er faßte ihre Hand, zog sie gewaltsam in seine Arme und drückte sie an seine Brust — sie schrie laut auf, es fiel ein Schuß — und sie erwachte. Anfangs wußte sie nicht, was mit ihr vorgegangen war und erst nach und nach konnte sie sich auf ihr Abenteuer bestimmen. Sie lag auf der Tragbahre, aber allein. Diese war sorgfältig an eine schützende Mauer gefestigt und stand an der Rückseite des Schlosses; die Fußstapfen im Schnee bewiesen, daß ihre Retter einen Umweg gemacht hatten, um dem großen Eingange in das Schloß auszuweichen. Als sie sich aufrichtete, bemerkte sie in dem nahen Gebüsch den sich verziehenden Rauch eines abgeschossenen Gewehrs und sie glaubte die dunkle Gestalt des Fremden zu gewahren, der sich in dem Gebüsch verlor. Wahrscheinlich hatte er geschossen, um sie zu erwecken, damit nicht etwa die Winterkälte sie im Schlafe überwältigen sollte.

Die Sonne neigte sich zum Untergange. Sie betrat das Schloß, fand ihren Vater schon vor, der über ihr Ausbleiben in der größten Unruhe war und schon viele Leute nach ihr ausgesandt hatte und er-

zählte ihm ihr Abenteuer, verschwieg aber die Sache mit der Tragbahre und den Gefährten ihres Retters, eingedenk seiner Worte. Auch der Starost sann vergeblich, wer der geheimnißvolle Fremde sein konnte, er fragte überall nach, aber umsonst, niemand kannte ihn, niemand wußte etwas von ihm, niemand hatte ihn je gesehen.

(Fortsetzung folgt).

Mannichfaltiges.

In dem Dorfe Effelheim im Meininger Oberlande ist vor kurzem ein junger kräftiger Mann an der Hundswuth gestorben. Im Herbst war er mit einem andern Manne durch einen Wald gegangen, hatte einen da hinz und herlaufenden schönen kleinen Spitzhund gefangen, gestreichelt und war von ihm in den Finger gebissen worden. Er fühlte sogleich heftige Schmerzen, die aber bald wieder nachließen. Nach 16 Wochen brach plötzlich die Wasserscheu und bald darauf die volle Wuth aus und er starb nach 24 Stunden.

In Berlin hat jetzt die Polizei eine Familie entdeckt, in welcher die männlichen Mitglieder es sich zum Geschäft machten, auf der Straße Hunde an sich zu locken und sie mit sich nach Hause zu führen, wo alsdann die weiblichen Familienglieder die Ankömmlinge schlachteten, brieten und mit den dazu geladenen Gästen verzehrten. Man muß gesehen (bemerkt die Abendzeitung dazu), daß Leute von gutem Geschmack diese Handlungsweise nicht billigen können, obgleich sich nicht läugnen läßt, daß ein gezabarter Bulldogg, der einst mit 10 Friedrichsd'or bezahlt wird, eine sehr kostbare Mahlzeit geben muß.

Ein Schaf mit fünf Hörnern, von kohlschwarzer Farbe wurde unlängst in Guincamp von den dortigen Fleischern, reich bebändert durch die Straßen geführt und sodann ohne Rücksicht auf seine Seltenheit geschlachtet.

Eine englische Zeitung berichtet, daß in dem Dorfe Stevenson eine Frau von einer großen Nahnabel, die sie vor 30 Jahren verschluckt hatte, mittels Operation einer Geschwulst an der Wade befreit worden sei.